

Krankenkasse
Auch hier verliert
die Jugend **18**

Sex in der Schule
So werden Kinder
aufgeklärt **24**

Kriegsalltag
Wie die Menschen in
Aleppo leben **22**

Hintergrund

Meinungen



Wieso wir uns auf ein höheres Rentenalter freuen könnten



Gerät die AHV in Schieflage, will der Nationalrat das Rentenalter auf 67 erhöhen. Dies dürfte die Chancen von älteren Arbeitnehmern auf einen Job verbessern, schreibt Alain Zucker

Meinst du, wir schaffen es noch bis zur Pensionierung?» Als Endvierziger hört man diese Frage immer wieder mal. Sie ist zum halb ironisch gemeinten Leitmotiv einer Generation geworden, die zu jung ist, um wie die Babyboomer die Pension schon in Griffweite zu haben, und zu alt, um als Digital Native unbeschwert auf der Welle der Digitalisierung zu surfen. Diese Woche hat die Frage neue Dringlichkeit erhalten. Der Nationalrat will durchsetzen, dass das Rentenalter bei Defiziten in der AHV steigt - auf 67 Jahre.

Jetzt noch länger arbeiten: Man hört das Gejammer schon! Natürlich wird es schwieriger - oder sicher nicht einfacher - angesichts der Digitalisierung, die viele Berufe verändert und das Modell der Lebenskarriere untergräbt. Doch dass der demografische Wandel die Sozialwerke in Schieflage bringt, wird niemand bestreiten. Länger zu arbeiten, ist dabei nicht nur der Ausweg, welcher der Wirtschaft am meisten nützt, sondern auch uns selber. Denn was sind das für Aussichten, wenn einem schon mit 65 ewige Nordic-Walking-Ausflüge blühen?

Die sogenannte Überalterung ist ja Ausdruck eines gewaltigen Fortschritts. Wir werden älter, weil wir gesünder sind, unsere produktive Zeit nimmt zu. Lebten 65-jährige Männer im Jahr 1948, als die AHV eingeführt wurde, im Schnitt noch 12 und Frauen noch 14 Jahre, sind es heute 19 beziehungsweise 22 Jahre. Die Babyboomer, die heute ins Rentenalter kommen, machen deshalb nicht den Eindruck, als freuten sie sich, von einem Tag auf den andern den Motor ganz hinunterzufahren. «Es gibt Dinge, die kann man besser, wenn man älter ist», sagte einer von ihnen, der emeritierte Soziologieprofessor Peter Gross, vor kurzem in dieser Zeitung. Aber

auch Umfragen zeigen: Eine grosse Mehrheit ist fürs freiwillige Arbeiten nach der Pensionierung. Ein Viertel arbeitet heute schon weiter, insbesondere Männer, die im Schnitt erst mit über 66 Jahren wirklich in den Ruhestand treten. Die Stellensituation für Arbeitnehmer über 55 ist besser, als die Schlagzeilen suggerieren. Ihre Erwerbsbeteiligung ist in den letzten 20 Jahren sogar gestiegen.

Auch die Arbeitslosenrate ist tiefer als im Schnitt. Das grosse Problem ist der Wiedereinstieg von älteren und oft teureren Mitarbeitern, denen im Herbst ihrer Karriere gekündigt wurde: Da dauert die Suche ein- bis einhalbjährig so lang wie sonst, was sich auch in ihrem hohen Anteil bei den Langzeitarbeitslosen niederschlägt. Die gute Nachricht ist: Durch eine Erhöhung des Rentenalters sollten sich die Jobchancen der Älteren verbessern. «Ein Problem bei ihrer Jobsuche ist die kurze Restlaufzeit ihrer Laufbahn. Es lohnt sich nicht, in sie zu investieren. Wenn Arbeitgeber wissen, dass sie länger als nur drei bis fünf Jahre arbeiten werden, sind sie eher bereit, sie anzustellen beziehungsweise sie zu fördern und ihnen eine Weiterbildung anzubieten», sagt der Freiburger Ökonom Reiner Eichenberger, der zum Thema eine Studie am Laufen hat.

Die Firmen müssen aber davon ausgehen können, dass ihre Mitarbeiter auch wirklich länger arbeiten. So gesehen, ist der Vorschlag des Nationalrats nicht sehr geeignet, da das Rentenalter nur im Fall eines Defizits und in kleinen Schritten steigen soll. Besser wäre es laut Eichenberger, mit Steueranreizen die Leute dazu zu bringen, länger zu arbeiten (weniger Steuern auf Arbeitseinkommen ab 65). Oder man koppelt das Rentenalter an die Veränderung der Lebenserwartung, wie es Schweden und Norwegen bereits tun.

Natürlich funktioniert die Welt, insbesondere der Arbeitsmarkt, nicht ganz so rei-

“

Was sind das für Aussichten, wenn einem schon mit 65 ewige Nordic-Walking-Ausflüge blühen?

nungslos, wie es die Ökonomen gerne hätten. Wer seit seiner Jugend auf dem Bau Wände mauert oder im Supermarkt die Kasse bedient hat, vermag kaum mehr, länger zu arbeiten. Da wird auch eine Weiterbildung wenig bringen. Solche Arbeitnehmer sollen nach 45 Beitragsjahren mit voller Rente in Pension gehen können, auch wenn sie noch nicht 67 sind - so wird auch kompensiert, dass Akademiker später ins Berufsleben eintreten.

Für die andern gilt es Barrieren abzubauen, insbesondere für alle, die nach 55 einen Job suchen müssen. Da geht es um die finanziellen Hindernisse wie die mit dem Alter steigenden Pensionskassenabzüge oder Löhne. Beides verteuert ältere Mitarbeiter. Es gibt aber auch mentale Barrieren - in globalisierten Unternehmen ist es die Obsession mit jüngeren Fachkräften. Dabei weiss jeder, der einen Ferienplan mit lauter jungen Eltern machen muss, dass durchmischte Teams flexibler und produktiver sind. Bei den Arbeitnehmern ist es die Fixierung auf eine lineare Karriere, die immer mehr Prestige und mehr Lohn einbringen soll. Wer sich hier flexibel zeigt und auch einmal Lust hat, vielleicht etwas völlig Neues zu machen oder eine Funktion mit weniger Verantwortung und Lohn zu übernehmen, bleibt auch über 60 eine gefragte Arbeitskraft.

Auch ein höheres Rentenalter gibt also Grund zur Hoffnung, wenn es genug flexibel gestaltet ist. Wir sollten uns einfach darauf einrichten, dass die Wege bis zur Pensionierung vielfältiger werden - und der Lohn, aber damit auch der Stress und die Verantwortung tendenziell gegen Ende abnehmen werden. Auf eines können sich alle freuen: Statt dass wir nach dem Pensionierungsschok die neue Leere gleich wieder mit Wandern, Reisen und Kinderhüten zuschütten, dürfen wir unser Arbeitsleben ausklingen lassen.

Endziel Elysée

Anne Hidalgo, Bürgermeisterin von Paris, will das rechte Seine-Ufer autofrei machen. Setzt sich die Sozialistin mit ihrer Vision für die Metropole weiter so konsequent durch, könnte sie es bis ins höchste Amt Frankreichs schaffen. Von Chanchal Biswas

Und wieder ist Anne Hidalgo ihrem Ziel einen Schritt näher gekommen - oder genau genommen 3,3 Kilometer. So lang ist das Strassenstück am rechten Seine-Ufer, das für den Autoverkehr gesperrt und zu einer Promenade werden soll. Gewerbe und Pendler kündigten diese Woche Widerstand an, doch Hidalgo, die 2014 als erste Frau ins Hôtel de Ville einziehen durfte, wird nicht weichen. Paris soll wieder zu einer lebenswerten Stadt werden, so lautete ihr Wahlversprechen. Was die 57-jährige sozialistische Politikerin unter lebenswert versteht, kennt man aus anderen rot-grün regierten Städten: Günstigere Mieten dank sozialem Wohnungsbau. Weniger verstopfte Strassen und bessere Luft zum Atmen durch Einschränkung des Motorverkehrs. Mehr Geld für Kultur, Kinderkrippen - und für Velowege natürlich. 100 Millionen Euro will die Bürgermeisterin investieren, um das städtische Velowegnetz bis 2020 auf 1400 Kilometer zu verdoppeln.

Im Wahlkampf wurde Hidalgo von bürgerlichen Gegnern als Schmalspur-Kandidatin dargestellt, die dem Volk nur teure Accessoires in Aussicht stelle. Dass sie eine eigene Zukunftsvision für Frankreichs Hauptstadt entwickeln könnte, glaubte man nicht. Zum einen hatte sie über ein Jahrzehnt lang als Nummer zwei für Bürgermeister Bertrand Delanoë gearbeitet, man traute ihr bestenfalls eine Fortführung seiner Politik zu. Zum andern ist da Hidalgos Art. Sie wirkt meist wie die nette, hilfsbereite Nachbarin, die alle gerne hätten: aufrichtig, geradlinig, menschlich. Nicht die Eigenschaften, die man von einer Spitzenpolitikerin erwartet.

Heute wird Madame La Maire von niemandem mehr unterschätzt, im Gegenteil. Hidalgo hat sich als trittsichere Schafferin erwiesen, auch in Extremsituationen wie nach den Terroranschlägen im Jahr 2015 oder im Umgang mit den Flüchtlingen, die

“

Eine Freundin beschreibt Anne Hidalgo als Eisenfaust in Samthandschuhen.

am Stadtrand wilde Camps errichtet hatten. Mit ihren Plänen für Grand Paris - diese sehen vor, dass die Metropole mit den umliegenden Departements zu einem Grossraum verschmilzt -, begibt sie sich sogar auf das Terrain von François Hollande. Wenn spekuliert wird, wer dereinst Frankreichs Staatspräsident werden könne, fällt heute auch der Name Hidalgo. Seit Jacques Chirac den Sprung vom Rathaus in den Elysée-Palast geschafft hat, gilt das Bürgermeisteramt als ideale Basis für höhere Weihen.

Die oberste Magistratin von Paris dreht an einem grossen Rad. Ob die Metropole ihre Kandidatur für die Olympischen Sommerspiele 2024 bekannt gibt, die superreichen

Mäzene Pinault und Arnault Kunstausstellungen oder -museen eröffnen: Hidalgo ist zuvorderst dabei - und immer fällt etwas vom Glanz auf sie ab. Sie geniesse die grossen Auftritte, heisst es, stets *impeccable* gekleidet, frisiert und geschminkt, wirke dabei aber auch etwas angestrengt. Eine Freundin beschreibt Anne Hidalgo als Eisenfaust in Samthandschuhen. Das hat auch mit ihrem Werdegang zu tun.

Ana Hidalgo wird 1959 als zweite Tochter eines Arbeiterhepaares in Andalusien geboren. Als sie zwei ist, flüchtet die Familie vor dem Franco-Regime nach Frankreich. Ana wächst in einer gemeinnützigen Wohnsiedlung bei Lyon auf. Sie gilt als schüchtern, stellt sich vor, sie wäre Tänzerin oder Sängerin, Mädchenträume halt. 1973 bekommen die Hidalgos die französische Staatsbürgerschaft, aus Ana wird Anne. Sie studiert Jus, spezialisiert sich auf das Arbeitsrecht - «keine Offenbarung», wird Hidalgo später sagen, «weil es das beste Mittel ist, um die Gesellschaft voranzubringen». Die überzeugte Feministin («ich musste eine werden, weil mein Vater *un peu macho* war») wird eine der ersten Arbeitsinspektorinnen des Landes, zieht nach Paris, schliesst sich 1994 dem Parti socialiste an. Dort lernt Hidalgo Jean-Marc Germain kennen, verlässt für ihn den ersten Ehemann, mit dem sie zwei Kinder hat. Hidalgo und Germain heiraten 2004, die Zeremonie wird von ihrem Chef vorgenommen, Bertrand Delanoë, Sozialist.

Wenn es für Hidalgo auf dem Weg in den Elysée-Palast ein Hindernis gibt, dann sind es ihre tiefen Verstrickungen mit der Partei. Die Ex-Frau von François Hollande, Ségolène Royal, ist ihre Erzfeindin in der Partei. Zu Hollande selbst - dem unbeliebtesten Präsidenten in der Geschichte der Republik - wird ihr eine gefährliche Nähe unterstellt. Man darf eines nicht vergessen: Paris ist nicht Frankreich - und ausserhalb der Hauptstadt gibt es noch den Front national und Marine Le Pen.



SANDRA NIEMANN